

die eine Weiterentwicklung wichtiger Kategorien erfordert, was aber auch die Vergleichbarkeit mit den alten Daten reduziert. Er zeigt dies an der Journalisten-Definition in verschiedenen Befragungen auf. Insbesondere freie Journalisten können nicht mehr von dem Einkommen aus dieser Tätigkeit leben und verbringen häufig nur noch einen Teil ihrer Arbeitszeit damit. Folglich müsste bei einer neuen Welle der „Journalismus-in-Deutschland“-Studie auch die Orientierung am Kriterium der Hauptberuflichkeit kontrolliert modifiziert werden.

Katrin Döveling, Susan Schenk und René Jainsch wrote their contribution in English. I am not sure, whether English speaking audiences will discover their contribution in this German Sammelband. It deals with the important challenges to ensure construct, item and method equivalence in empirical research.

Katharina Kleinen-v. Königslöw befasst sich – wiederum eine ganz zentrale Herausforderung vergleichender Forschung – damit, dass empirische Studien häufig nicht nur Unterschiede messen wollen, sondern auch Ähnlichkeiten. Bei der Auswertung beschränken sie sich häufig aber darauf, die Abwesenheit signifikanter Unterschiede als Ähnlichkeit zu interpretieren. Dabei stehen längst auch Koeffizienten zur Messung der Stärke von Ähnlichkeiten bereit.

Weitere Beiträge des Bandes beschäftigen sich mit methodischen Fallstricken vergleichender Forschung, wie der Stichprobenziehung (Steffen Kolb, Irène Durrer), der Zeitdimension (Josef Seethaler/Gabriele Melischek und Dominik Becker/Jörg Hagenah) und der Übertragung einer Skala über kulturelle Grenzen hinweg (Sven Jöckel/Leyla Dogruel/Nicholas D. Bowman).

Die Autoren decken nicht nur eine große Bandbreite an Themen ab. Sie scheinen dabei auch sehr unterschiedliche Publikula im Kopf zu haben: Während einige Autoren relativ einführend und breit Probleme des Vergleichens diskutieren, richten sich andere an statistisch hochversierte Kenner. Für letztere könnte es ein Ansporn sein, den eigenen Leserkreis zu verbreitern, indem man ausführlicher erklärt, was man gerechnet hat und warum. Das würde nicht das Niveau der Debatte senken. Es würden mehr Forschende daran teilnehmen.

Michael Brüggemann

Ingrid Volkmer (Hrsg.)

**The Handbook of Global Media Research**

Malden (MA): Wiley-Blackwell, 2012. – 554 S.

ISBN 978-1-4051-9870-7

Zunehmend sind in den letzten Jahren Handbücher in der Kommunikationswissenschaft und Medienforschung auch speziellen Themenfeldern gewidmet. Offenbar ist dieses Publikationsformat zu einem bevorzugten Verkaufschlager der Verleger avanciert. Was man sich davon versprechen kann, so ist in der Charakterisierung der Reihe bei Wiley-Blackwell zu lesen, sei ein „convenient and comprehensive overview of the latest trends and critical directions.“ Das hier anzuzeigende Handbuch will diese Funktion für die globale Medienforschung erfüllen. Was damit gemeint ist, erläutert Ingrid Volkmer, die in Melbourne lehrende Herausgeberin, in ihrer Einleitung, indem sie vom Prozess der Globalisierung der Kommunikation ausgeht, ohne dies jedoch zu vertiefen. Nur andeutungsweise spricht sie von sechs „Paradigmen“ der bisherigen Forschung und schildert dann den Aufbau und des Bandes.

Dieser besteht aus 31 Kapiteln, die thematisch in fünf Teile gegliedert sind. Im ersten Teil geht es (in drei Kapiteln) um Geschichte und Tradition der transnationalen Kommunikations- und Medienforschung. Acht Kapitel sind dem zweiten Teil zugeordnet, der überschrieben ist mit „Re-conceptualizing Research across Globalized Network Cultures“. Die Erforschung transnationaler Räume ist das gemeinsame Thema von sieben Kapiteln im dritten Teil. Der vierte Teil enthält sechs Kapitel, die sich mit Sektoren transnationaler Vergleiche befassen. Und in den sieben Kapiteln des fünften Teils werden vergleichende (Forschungs-)Ansätze in der neuen globalisierten Welt thematisiert.

Hier von „Kapiteln“ zu sprechen, ist aber etwas irreführend, weil dies eine innere Beziehung suggerieren könnte, welchen die einzelnen Beiträge aber nicht haben. Wohl gibt es einen übergreifenden Zusammenhang, doch Verbindungen zwischen den Kapiteln (einzelne sind auch Nachdrucke) gibt es so gut wie nicht. Auch gemeinsame Vorgaben durch die Herausgeberin scheint es nicht gegeben zu haben. Wer also so etwas wie Systematik oder Systematisierung in dem Band sucht, tut dies vergeblich. Insgesamt bleibt der Band damit recht heterogen. Das mag sich als Abbild des Forschungsfelds rechtfertigen lassen. Schwer vorstellbar aber, dass dieses Handbuch Studierende als primäre Zielgruppe anspricht, wie der Verlag ver-

kündet. Eher schon den „more experienced scholar and teacher“.

Dem Gegenstand entsprechend sind nicht nur die Teilthemen breit gestreut, sondern dies gilt auch für die Beiträger(innen). 42 Autoren und Autorinnen aus allen Kontinenten haben daran mitgewirkt. Mehr als die Hälfte von ihnen entfällt gleichwohl auf Europa (insbesondere Großbritannien), wobei es sich aber nur z. T. um Verfasser(innen) inländischer Herkunft handelt. Einzelne Forscher arbeiten direkt in Lateinamerika oder Afrika. Auch Asien erscheint mir unterrepräsentiert.

Es ist schwerlich möglich, der Vielzahl der Beiträge in einer Rezension gerecht zu werden. Auch alle Verfasser(innen) zu nennen, verbietet sich hier. Namhafte sind darunter, so John D. H. Downing und Cees J. Hamelink, die die Entwicklung der transnationalen Kommunikationsforschung und insbesondere die Rolle der UNESCO behandeln. Daneben gibt es andere mehr oder weniger bekannte Namen, eine Einschätzung, die selbstverständlich von der eigenen regionalen Zugehörigkeit und wissenschaftlichen Position abhängt. Von diesen Faktoren werden auch das Interesse an dem Band und der Gewinn bestimmt sein, den man als Leser daraus ziehen kann.

Wie schon angedeutet, sind Themen, jeweiliger „approach“, der Duktus und auch der Bezug zum Generalthema „Globalisierung“ divers. Das Spektrum reicht von theoretischen Beiträgen bis zu einzelnen Fallstudien. Bei den theoretischen lassen sich wiederum normativ-politische von eher empirisch-sozialwissenschaftlichen Ansätzen unterscheiden. Mehrfach kommt die sog. „de-westernization“ der Kommunikationsforschung zur Sprache. Couldry und Hepp wollen das „Container Model of National Societies“ dekonstruieren, die Herausgeberin ihrerseits den „state-society“-Nexus. Naheliegenderweise (wenn auch nur regional) geht es auch um die Bedeutung der Satelliten. Nach einem eher kommunikationspolitischen Beitrag folgt einer zur Krisenberichterstattung, wodurch noch einmal die Diversität der Beiträge (im gleichen Teil) illustriert sei.

Das dritte Kapitel vereinigt Beiträge, die sich auf verschiedene Länder oder Teile der Welt beziehen, für sich genommen Kenntnislücken schließen können, aber unter sich doch wenig komparabel sind. Der Nahe Osten, Lateinamerika, Asien und Australien stehen hier im Fokus, Europa und die USA bleiben ausgeblendet. Zu den „Sphären“, die für Vergleiche im globalen Kontext prädestiniert sind und im vierten Kapitel gesondert behandelt werden, gehören die Nachrichtenagenturen (Boyd-Barrett), das

Internet (Goggin) und die Visualisierung (Flicker). In diesem Kapitel begegnet man auch dem Phänomen der „diasporic media“.

Im fünften Kapitel finden sich methodologische Überlegungen oder Beiträge zur globalen Kommunikationsforschung auf einer Meta-Ebene. Aus einigen von ihnen lässt sich systematisch der meiste Nutzen ziehen. Einerseits geht es um qualitative Datengewinnung, andererseits um quantitative Erhebungen, jeweils mit Bezug zu afrikanischen oder europäischen Forschungssettings. Als übergreifendes Projekt wird Hanitzschs „The World of Journalism Study“ vorgestellt. Im letzten Beitrag referiert Akiba A. Cohen anhand eigener jahrzehntelanger forschungspraktischer Erfahrungen über Gewinn und Fallgruben vergleichender (Nachrichten-)Forschung.

Was man von dem Handbuch erwarten und was man nicht erwarten kann, wird damit hoffentlich hinreichend deutlich. Eine integrative Theoriebildung oder Beschreibung der Globalisierung von Kommunikation und Medien findet man darin nicht (oder nur Ansätze dazu). Insbesondere der ganze Unterhaltungsbereich kommt nur am Rande vor (Bollywood). Unterbelichtet erscheint mir zudem die empirische Verifizierung. Es gibt nämlich durchaus Zweifel, dass es mit der Globalisierung der Kommunikation so weit gediehen ist, wie oft angenommen oder behauptet wird. Eine Mainzer Dissertation, die als deutsche Arbeit international leider nicht rezipiert wird, hat solche Zweifel gerade für Asien genährt und die Regionalisierung als „Gegenbewegung“ postuliert (Han 2010). Und das jüngste, von Akiba A. Cohen koordinierte internationale Projekt zu Fernsehnachrichten in 17 Ländern endet 2013 mit der rhetorisch gemeinten, skeptischen Frage: „Where in the World ist the Global Village?“

Jürgen Wilke

## Literatur

Han, Su-Kyung (2010): Globalisierung und Regionalisierung der Medien in Asien? Eine Untersuchung am Beispiel ausgewählter Länder. München: Meidenbauer Verlagsbuchhandlung.

Akiba A. Cohen (Hrsg.) (2013): Foreign News on Television. Where in the World is the Global Village. New York: Peter Lang.